

Lukas komponiert sein gesamtes Evangelium als einen Weg. Es ist ein Aufsteigen Jesu von Galiläa nach Jerusalem und dann noch weiter: in den Himmel zum Vater. Und die Jünger gehen diesen Weg mit, mal mit mehr mal mit weniger Begeisterung und Überzeugung. Dieses bewusste Zusteuern auf Jerusalem hat zum Ziel die Erfüllung der Verheißungen an Israel. Jesus hat dieses Werk jedoch unbemerkt und anders als erwartet vollzogen.

Die Emmaus-Geschichte zeigt, dass dieses Ziel für die Jünger mit der Auferstehung Jesu nicht einfach erreicht ist. Es ist für sie noch ein zweiter Weg notwendig, um das Ziel Jesu zu erreichen. Der erste Weg ist verständlich, führt aber zunächst scheinbar weg vom Ziel: die zwei Jünger treten erst einmal den Rückweg an: weg von Jerusalem in ein unbekanntes Dorf Namens „Emmaus“ - bis heute nicht genau bekannt, wo es ist. Allerdings ist es auch nicht wichtig, da es hier um deutlich mehr als um Geographie geht, nämlich um den Weg, wie der Mensch, auch der Jünger, Gottes Pläne versteht und mit ihnen mitkommt.

Die Jünger müssen auch heute mit dem Kreuz fertig werden, wie das scheinbare Scheitern Jesu und auch der Kirche am Ende der Durchbruch des Willens Gottes sein kann. Dieses Verstehen ist mit dem zweiten Weg gemeint; und wie er verläuft, zeugt uns diese Geschichte.

Da gesellt sich Jesus zunächst in fremder Gestalt zu ihnen und begleitet sie, er geht fragend und zuhörend mit.

Das Wort „er begleitete sie“, kommt in der griechischen Bibel in der gleichen Form nur noch einmal vor: Im Buch Genesis bei der Eiche von Mamre, als Abraham die drei Fremden nach dem Mahl der Gastfreundschaft begleitete. Er ging mit ihnen in Richtung Sodom, wo unterwegs das berühmte Verhandlungsgespräch stattfindet: Abraham handelt die Zahl der für die Rettung der verdorbenen Stadt notwendigen Gerechten auf zehn herunter.

Wenn man die zwei Geschichten der eigenartigen Begleitung nebeneinander betrachtet, kommen sie einem als spiegelverkehrt vor.

Beide Male gehen Mensch und Gott in fremder Gestalt miteinander, nur dass bei Abraham der Mensch sich Gott zugesellt, während bei Lukas der Auferstandene sich den Jüngern anschließt. Beide Male geht es im Gespräch um eine Not und um die Wendung der Not: bei Abraham droht eine ganze Stadt unterzugehen, weil die Sodomiter Gottes Wege verlassen haben, und Gott ist auch in Not, weil er die Stadt eigentlich nicht vernichten will. Im Evangelium sind auch sowohl die Jünger in Not, da ihr Meister als Ketzler umgebracht wurde und ihre Hoffnungen zerstreut wurden, als auch Gott steckt in Not, weil er den Jüngern begreiflich machen muss, dass der Tod seines Sohnes nicht das Ende, sondern den neuen Anfang bedeutet.

Und in beiden Geschichten steht im Mittelpunkt ein gemeinsames Mahl: bei Abraham am Anfang der Geschichte in der Mittagshitze unter der Eiche, bei den Jüngern am Ende in Emmaus am Abend. Und beide Male steht die Überlegung Gottes im Raum, er kann doch seinen Plan vor den Menschen nicht verbergen, sonst ist nämlich auch er in der Welt machtlos – seine Vertrauten müssen wissen, was Gott vorhat. Eine interessante Parallele von zwei Erzählungen, die davon zeugt, dass die „Synodalität“ – wenn man das so sagen darf – zwischen Mensch und Gott ein altes und bekanntes Anliegen der Bibel ist. Gott will den Menschen auf dem Weg begleiten, damit beide, Mensch und Gott, dasselbe Ziel erreichen.

Kleophas, wir kennen sogar den Namen eines der Jünger, klärt den ahnungslosen Fremden auf, was geschehen war. Er präsentiert die knappe Zusammenfassung dessen, was man ehrlicherweise sagen konnte, den historischen Befund: Jesus wurde gekreuzigt und seine vielversprechende Sache ging enttäuschend zu Ende, und – dass das Gerücht umgehe, dass sein Grab leer sei, weil er lebe. Aber diesen letzten Punkt bezeichnen die zwei als „Verwirrung“, „Aufregung“, Weibergeschwätz – was vermutlich den historischen Fakten entspricht.

Das heißt, die Emmaus-Jünger wissen alles, was man wissen kann, sogar die Osterbotschaft, aber der Glaube fehlt. Sie müssen zu einer Begegnung mit dem Auferstandenen hingeführt werden. Davon erzählt Lukas, und seine Botschaft lautet, dass diese Begegnung einen Weg bedeutet. Sie ist kein Blitz, keine plötzliche Intuition, sondern ein Prozess. Jesus zeigt sich nicht sofort. Man muss einen Weg gehen. Und wie verläuft er?

Der noch fremde Jesus argumentiert zunächst, ohne seine Identität aufzudecken, mit der „gesamten Schrift“, aus Mose und den Propheten. Dasselbe tat er schon zu Lebzeiten, wenn er mit den Zwölfen unterwegs war.

Das reicht aber noch nicht; zwar brennt durch das Verstehen der Schrift ihnen schon das Herz, aus dem Schmerz wird wieder Hoffnung, aber die Begegnung mit dem Meister stellt sich noch nicht ein. Sie laden den Fremden zum Bleiben ein, wie sie es von Jesus gesehen und gelernt haben. Und erst am Tisch, beim Brechen des Brotes gehen ihnen die Augen auf. Das scheint allerdings das Werk eines Augenblicks gewesen zu sein, denn Lukas bemerkt, in dem Moment, als sie ihn endlich erkannten, sahen sie ihn nicht mehr. Aber der kurze Augenblick hat gereicht, aus dem gemeinsamen Weg eine Begegnung werden zu lassen und den Glauben zu wecken. Der Glaube geht aber – wie oft in den Ostergeschichten – sofort in die Füße. Sie müssen sich sogleich wieder mit den anderen zusammentun, und die größere Tischgemeinschaft suchen.

Die Rückkehr in die Gemeinschaft mit den anderen Jüngern wird zum Höhepunkt und Zielpunkt der Geschichte. Denn das Ziel ist nicht das brennende Herz, es ist bloß Mittel, sondern die Gemeinschaft der Glaubenden. Denn darin kann der Auferstandene seine Kraft, seine Gedanken, sein Licht entfalten.

Auslegung der Schrift und Tischgemeinschaft: damit sind wir im hier und jetzt angekommen. Möge daraus auch eine österliche Begegnung werden.